



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Von nordischer Volkskunst**

**Mühlke, Karl**

**Berlin, 1906**

Frühmittelalterliche Formen am heimischen Hausgerät.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79822](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79822)

### Früh-mittelalterliche Formen am heimischen Hausgerät.

Nach dem Jahresbericht des städtischen Kunstgewerbe-Museums in Flensburg von 1901.

Das Bestreben der neueren Sprachforschung geht bekanntlich darauf hinaus, die verwandtschaftlichen Beziehungen der menschlichen Idiome zueinander nachzuweisen, um mitzuhelfen, das praktische Studium der Sprachen zu erleichtern und über das dunkle Gebiet der Urgeschichte der Völker Licht zu verbreiten. Ein gleiches Streben läßt sich auch auf dem Felde der neueren Kunstforschung, durch das Ergründen der Kunstformen, der formellen Typen und Symbole, nach ihren Übergängen und Verzweigungen, verfolgen. Mit dem Gange der Kulturgeschichte hat auch die Kunstsprache ihre Verschiedenheiten und ihre mannigfaltige Umbildung erfahren. Wie mit der Entwicklung des Menschengeschlechts eine Entwicklung der Kunstformen tatsächlich erfolgt ist, so sind diese letzteren wiederum in ähnlicher Weise, durch das Heben und Senken der sozialen und politischen Verhältnisse, in Mitleidenschaft gezogen worden.

Bereits für die ältesten der vorgeschichtlichen Zeiten lassen sich vollgültige Beweise erbringen, daß man Kunstformen, wenn auch nur in primitivster Anordnung, zum Schmuck menschlicher Erzeugnisse benutzte; ebenso erkennen wir dabei die Absicht, die Zweckform ändern, ihrer Bestimmung und Bedeutung gemäß, durch Anwendung von Zierwerk verständlich zu machen.

Diese ersten Versuche einer Kunstübung, wie sie sich beispielsweise durch das Aneinanderreihen von Nägelabdrücken, Punkten, Strichen usw. kundgeben und wie sie in unserer Sammlung, gleich wie anderswo, an den ältesten Tongefäßen wahrzunehmen sind, erfahren eine stetige, aber äußerst langsame Erweiterung; denn bis zur Entwicklung jener komplizierten Kunsttypen, wie sie uns aus dem Beginne unserer Zeitrechnung überliefert wurden, sind sicher ungezählte Zeiten vorübergegangen. — Auch der symbolische Charakter, den man mit den Ornamenten zu verbinden suchte, gab Veranlassung, ihnen höhere Bedeutung und Gestaltung zu verleihen. Wir erkennen beispielsweise bei entwickelten Völkern, wie die Geheimbedeutung des Knotens, der Schleife, des Labyrinths als Kunstsymbol eine tiefgreifende und allgemein verbreitete war.<sup>36)</sup>

Wo diese Symbole bei einschneidenden Veränderungen im Leben der Völker zeitweilig verschwinden, sehen wir sie oft erst nach längeren Zeiträumen wieder in die Erscheinung treten, um von späteren Generationen zu höherer Gestaltung berufen zu werden. Immer zeigt sich aber die gleiche Tatsache, eine Erhaltung der Grundtypen des Ornaments durch Jahrtausende hindurch, so daß sie selbst Völkergenerationen überleben und von nachfolgenden Geschlechtern immer aufs neue zur Verwendung herangezogen werden, besonders wenn ihnen neben der schon erwähnten symbolischen auch noch nationale Bedeutung beigelegt wurde.

Für diese Betrachtung haben die ornamentalen Formen, die uns aus dem frühen Mittelalter überliefert sind, besonderes Interesse. Wir unterscheiden an ihnen zwei Richtungen. Während die eine auf prähistorische Zierformen zurückzuführen ist, verrät die andere eine Reihe fremder, wohl aus dem Orient übernommener Motive.

<sup>36)</sup> Semper, „Der Stil“, Band I, § 18.

Die erstgenannten Formen ergeben solche von mehr einfacherer Anordnung, wie: Flechtformen, Strickformen, Zickzack- und Kreisornamente, Verschnürungen, Durchflechtungen, Verknotungen, oder solche von reicherer Durchbildung, wie sie an germanisch-religiösen, symbolischen oder mythologischen Darstellungen, an reich geschnürten Bandformen und Flächenornamenten vorkommen. Wir können diese hier aufgezählten Schmuckformen als rein germanische bezeichnen, weil bei ihnen fremder Einfluß nirgends nachzuweisen ist. Wo sie an den Gegenständen der unmittelbaren Umgebung unserer Vorfahren vorgeschichtlicher Zeit, wie an den Gefäßen, den Schmucksachen, den Waffen, den Geräten, den Schiffen usw. verwandt worden sind, da offenbaren sie sich als Äußerungen aus dem Seelenleben unseres Volkes.

Diese wohl in Jahrtausenden gestammelte und gesprochene Formensprache war derart in das Volksbewußtsein eingedrungen, daß selbst einschneidende Verhältnisse kaum imstande waren, ihre Bedeutung, die sie im germanischen Volke besaß, abzuschwächen oder gar zu untergraben. Seesselberg bezeichnet in seinem sehr verdienstvollen Werk: „Frühmittelalterliche Kunst der germanischen Völker“ die vorgeschichtliche Kunst als ein Produkt der Rasse, die die Fähigkeit in sich trug, der Gefolgschaft des später vordringenden Christentums — dem Romanismus — standzuhalten. Die Tatsachen belehren uns, daß die germanischen Völker bereits in vorchristlicher Zeit Proben kraftvoller Selbstbestimmung ablegten, so daß weder das Christentum, noch eine andere Religionsform sich fähig zeigte, sie zum gänzlichen Aufgeben ihrer herkömmlichen künstlerischen Anschauungen zu bewegen. Aus den geschichtlichen Überlieferungen entnehmen wir, daß solche, lange bevor Kelten und Römer direkt oder indirekt mit unseren Vorfahren in Berührung traten, bestanden haben müssen. Römer und byzantinische Griechen rühmen das Geschick der Germanen in der Pelzbereitung, nicht allein im Gerben derselben, sondern auch im kunstvollen Sticken und Besetzen des Pelzwerks. Die Rentierkoller der Nordgermanen, reich durch Stickerei geziert, wurden schon im dritten Jahrhundert massenhaft nach Rom exportiert. Die Verzierungen an diesen Pelzen, deren haarige Seite nach innen gerichtet und nur an den Säumen und Verbrämungen sichtbar wurde, zeigten zur absichtlichen Hervorhebung der Nähte Einlagen aus lebhafter gefärbtem roten, blauen und grünen Leder, welche durch zierliche Schnörkel-Stickereien eingefast wurden. Über den Kunstwert dieser Arbeiten und über ihr echt nationales Gepräge ist kaum ein Zweifel zulässig, denn die verwöhnten Römer und Römerinnen trieben mit diesen germanischen Pelztrachten solchen Luxus, daß von Staats wegen das Tragen derselben bei schweren Strafen verboten wurde.<sup>37)</sup>

Einen weiteren Beweis für das Bestehen einer nationalen, selbst in den einzelnen Gegenden Germaniens sich verschieden äußernden Kunstrichtung, ergibt der aus der Zeit der Völkerwanderung stammende, dem Nydamer Moor (Kreis Sonderburg) entnommene Silberfund. Dieser brachte ältere nationale Ziermotive in vorgeschrittener und freierer Durchbildung zum Vorschein. Höchst eigenartig ist hier die Behandlung der Formen, die zum Teil durch Übertragung altgermanischer Schnitztechnik auf Metall beeinflusst erscheint.<sup>38)</sup> Bei der anerkannten Vorliebe und dem Geschick, das dem

<sup>37)</sup> Semper, „Der Stil“.

<sup>38)</sup> Daß das Hausgerät der Zeitgenossen jener Moorfunde bereits durch entsprechende Zierformen höhere Weihe erlangt hatte, beweist ein im „Kieler Museum

Nordgermanen für die Holzschnitzerei von jeher eigen war, ist dieses Vorkommnis wohl zu erklären.<sup>39)</sup>

Doch auch aus weit späterer Zeit sind Belege für die nationale Betätigung unserer Vorfahren vorhanden. Der heilige Bonifazius bezeichnet die aus heidnischer Zeit überlieferten Ornamente, wie phantastische Tierhäupter, Tierbildungen, mit ihren geflochtenen oder in Schlingen und Knoten gelegten Bändern oder den ineinander geringelten, zusammengewundenen Schlangen als — unchristlich, als Überlieferung des Antichrist und für Gotteshäuser ungehörig und empfiehlt darum deren Entfernung aus den Säumen der Kleider, in die sie gestickt und eingewirkt waren.<sup>40)</sup> Aber solche wohlgemeinten Anordnungen waren nicht dazu angetan, bei unsern Vorfahren das nationale Empfinden, das sich durch Anwendung des überkommenen Formenschatzes fortgesetzt äußerte, zu verkümmern.

Welche Zeit die Entwicklung dieser nationalen Formen beanspruchte, dafür werden sich kaum jemals annähernd richtige Bestimmungen erbringen lassen; da aber die germanischen Völker, wie wir oben nachzuweisen versuchten, sich bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung im Besitz ganz ausgeprägter Schmuckformen befanden, müssen sich diese bereits viele Jahrhunderte vorher durch stetige Übung und Anwendung herangebildet haben. Jedenfalls kann kein Zweifel darüber bestehen, daß noch zu Beginn der früh-mittelalterlichen Kunstperiode ein reicher Schatz echt nationaler Formen bei den germanischen Völkern des Nordens vorhanden und mit Vorliebe benutzt worden war.

Über die Bedeutung, die diese national-germanischen Ornamente für die Entwicklung früh-mittelalterlicher Kunst gewannen, darüber äußert sich Seesselberg in seinem oben angedeuteten Werk in folgender Weise: „Das Christentum hat ohne Zweifel vermöge seiner sittlichen Kräfte den zuvor brutal geäußerten Gewalten der Germanen erst eine ideale Richtung gegeben; es ist — nur Unwissenheit oder Bosheit könnten dies leugnen — ein mächtiges Agens für die beschleunigtere und intensivere Entwicklung unserer Kunst gewesen. Aber das Christentum hat den Völkern, welche das nordische Klima hervorbrachte, doch darum noch keine andersgearteten ästhetischen Fähigkeiten verliehen und daher auch die physischen Menschen zu keinen veränderten ästhetischen Äußerungen ihrer unwandelbaren Rassenatur veranlaßt.“

Obgleich die früh-mittelalterliche Kunst tatsächlich einige der alt-germanischen Formen veredelte, gelang ihr doch nicht, diese Äußerungen der Volksseele zu beseitigen,<sup>41)</sup> ebensowenig wie das Christentum es vermochte, die Volkspoesie oder die Volkssitten zu vernichten.

Vaterländischer Altertümer“ befindliches, aus dem Nydamer Moor stammendes, aus Holz gefertigtes, mit Kerbschnitt gezierter Kästchen.

<sup>39)</sup> Wie an den vorstehend erwähnten silbernen Schwertscheidenbeschlägen, läßt sich auch in andern Sammlungen an einer größeren Anzahl bekannter Waffen und Schmucksachen mit rein germanisch-prähistorischen Zierformen die Tatsache nachweisen, daß diese nach Holzschnitzereien in Metall übertragen worden sind. Nicht allein die einfacheren Flecht-, Strick- und Zickzackformen, wie sie an den Nydamer Funden anzutreffen sind, sondern auch kompliziertere Zusammenstellungen — wir nennen hier jene schöne Fibel im Museum zu Lund, veröffentlicht durch Montelius, „Das Eisenalter“ — ergeben eine Anlehnung an die Schnitztechnik und eine Übertragung auf das Edelmetall.

<sup>40)</sup> Jacob Grimm, Deutsche Mythologie: Tempel- und Götterbilder.

<sup>41)</sup> Hierfür gibt der um das Jahr 780 hergestellte sogenannte „Tassilo-Kelch“ im Stift Kremsmünster einen vollgültigen Beweis.

In dem Vorgang, der sich zu Beginn dieser Kunstperiode abspielte, erkennen wir, wie die urheimischen Formen auch in der neuen Kunst als wichtigste Bildungselemente verwandt wurden, wie sie ferner grundlegenden Einfluß auf die Umformung und Umgestaltung derjenigen fremden Formenelemente gewannen, die während dieser Kunstperiode Eingang in den heimischen Formenkreis fanden, indem sie die Kraft besaßen, diesen fremden Elementen den Geist altgermanischer Kunst mitzuteilen. Diese Leistung und Befähigung germanischen Wesens wird immer von neuem befriedigen und instande sein, unser Interesse für diese Formenwelt wach zu erhalten.

Die mannigfachen fremden Motive, die wir als die zweite Art früh-mittelalterlicher Kunstformen vorhin bezeichneten und die vornehmlich mit dem Christentum ihren Einzug in die heimatliche Kunstsprache hielten, scheinen mehr oder minder durch orientalische Webereien über Rom eingeführt worden zu sein. In der asiatischen Kunst galten manche dieser Symbole bereits seit Jahrtausenden als geheiligte. Das Bekannteste ist der erst von Tieren, später von Menschen verehrte oder angebetete „heilige Baum“. Keines der fremden Symbole hat sich so wie dieses als keimfähiges Samenkorn auf fremden Boden erwiesen, und besonders ist dasselbe im Norden zu mannigfacher Entwicklung und Anwendung gelangt.<sup>42)</sup>

Ein weiteres orientalisches Motiv ist das als Heiligtum oder Hauschutz dienende „Löwen- oder Greifenpaar“. Auch dieses uralte Sinnbild diente bereits der Pfahlbauhütte, wie dem Wikinger Schiff als glückverheißendes Attribut, ebenso wie es in der nordgermanischen Baukunst, wenn auch in sehr verallgemeinerter und mißverständlicher Form bis auf den heutigen Tag an den Giebeln der niedersächsischen Bauernhäuser vorgefunden wird.

Außer diesen Kunstformen, die eine Überführung in die Formensprache früh-mittelalterlicher Kunst ermöglichten, sind mancherlei Neubildungen entstanden. Unter diesen sind vornehmlich die Bänder- und Flachornamente zu nennen, die ihre Entstehung hauptsächlich den orientalischen Baumverehrungs-Darstellungen verdanken. Ferner die Greifenformen, in Verbindung mit komplizierten Flechtornamenten, Verschnürungen usw., wie sie aus zahllosen Band- und Flechtformen bekannt sind.

Wie schon angedeutet, ist es von besonderem Interesse zu beobachten, wie diese orientalischen Zierformen nicht als Vorbilder benutzt worden sind, sondern wie sie Anlaß zu germanisch empfundenen, aber selbständigen Neubildungen gegeben haben. Überall sehen wir dabei, wie das Germanisch-eigenartige den breitesten Raum einnimmt, während dagegen orientalisches oder romanisches nebensächlich behandelt ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wird es zunächst unserer Aufgabe entsprechen, nachzuweisen, wo und wie lange sich früh-mittelalterliche Ornamente bei uns erhalten, wie sie ganz besonders zum Schmuck von Hausfleißarbeiten oder von Gegenständen der nächsten Umgebung unserer Vorfahren hier im Lande verwandt und benutzt worden sind. Aus verschiedenen Gründen werden solche Hausgeräte unser besonderes Interesse in Anspruch nehmen können. Zunächst weil sie dem Volke selbst entstammen und Verhältnissen und Zeiten angehören, die ganz wesentlich von der Gegenwart abweichen und wie die verwandten Zierformen, die uns hier

<sup>42)</sup> Es darf nicht Wunder nehmen, wenn südliche Gegenden vielfach analoges mit den ornamentalen Bildungen des Nordens aufweisen, handelt es sich hier doch weniger um Entlehnungen, als vielmehr darum, daß im Norden wie im Süden die gleichen Vorbilder benutzt worden sind.

entgegengetreten, als Ausdruck des künstlerischen Empfindens unseres Volkes angesehen werden können, da ihre Entstehung in eine Zeit fällt, wo die Bedürfnisse des täglichen Lebens noch nicht durch Leistungen der Industrie gedeckt wurden und Hausgeräte u. dergl. vom Schiffer, vom Bewohner des platten Landes und lange Zeit auch vom Städter selbst hergestellt werden mußten. Was an Schmuck diesen Arbeiten beigegeben ist, entstammt alten Kunstüberlieferungen, denn nur dadurch läßt sich ihre Erhaltung, Eigenart und naive Auffassung erklären. Ferner lassen diese Erzeugnisse erkennen, wie meistens neben großer Handfertigkeit auch stilistische Feinfühligkeit bei deren Ausgestaltung mitgeholfen haben. Wie lange die alten Formen immer

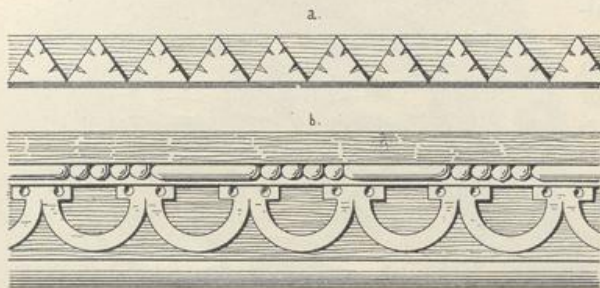


Abb. 63 und 64.

Zierglieder von einem Schränkchen aus dem Jahre 1810.

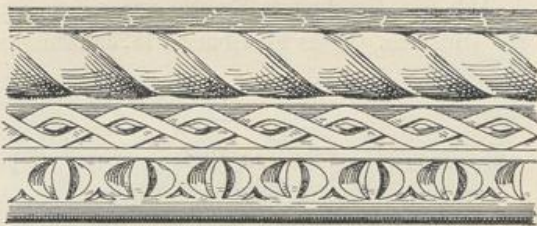


Abb. 65. Geschnitztes Zierglied von einem Hausgerät,  
Ende des 18. Jahrhunderts.

hervorgegangene Zickzack-Ornament vor. Bereits in vorgeschichtlicher Zeit finden wir dasselbe in den verschiedensten Zusammenstellungen als Ziermotiv verwandt. Abb. 64 zeigt die gleiche Anordnung, nur daß hier die dreieckigen Formen in rundliche übersetzt sind. Dieses Motiv ist mit großer Vorliebe, sowohl am früh-mittelalterlichen, wie am Renaissance-Ornament zur Anwendung gelangt und findet sich an allem möglichen Hausgerät sowohl in einfacher, wie reicherer Anordnung vor. Auch an diesem Motiv läßt sich der germanisch-prähistorische Ursprung nachweisen. An zahlreichen Arbeiten der Bronzezeit und späterer Perioden, wie z. B. an den Moorfunden zu Torsberg, Süderbrarup (Kreis Schleswig), findet sich dasselbe zu mannigfacher Verwertung herangezogen, wie bronzene Messer, Schwertscheiden-Beschläge u. dergl. bezeugen. Zum Teil sind diese alten Ornamente gepunzt,

von neuem zur Anwendung gelangt sind, darüber gibt schon der Umstand Aufschluß, daß sie selbst noch als Außering des Kunstempfindens auftraten, als bereits die spielenden Formen des Rokoko längere Zeit Einzug in Kirche und Haus gehalten hatten.

Die beigegebenen Abbildungen entstammen ausschließlich Aufnahmen aus dem hiesigen Kunstgewerbe-Museum. Zunächst sind es rein germanische Formen, die je nach der Übertragung auf einem dem Urbilde mehr oder weniger verwandten Stoffe auch demgemäß ihre ursprüngliche Gestaltung beibehalten haben. Ihrem Grundmotiv nach benennen wir sie als Flechtungsformen.

Die Abb. 63 führt das aus diesen Formen

graviert, in Bronzeuß oder in Bronzeblech zur Ausführung gebracht. Abb. 65 zeigt Flechtungsmotive teils auf der Fläche, teils auf gerundetem Profil angewandt. Diese und ähnliche Zusammenstellungen finden sich an den prähistorischen Metallarbeiten in großer Zahl verwandt. An dem heimischen Hausgerät sind sie in sehr umfangreicher Weise benutzt, doch gestattet es unsere Aufgabe nicht, weitere Beispiele hier zur Darstellung zu bringen. — Diesen Flechtungsornamenten sind auch die Durchflechtungsformen von flacher Anordnung zuzurechnen. Abb. 66 gibt ein solches Motiv, wie wir es in mannigfaltiger Verwendung an kirchlichem Gerät des frühen Mittelalters antreffen. So sind zahlreiche ähnliche Flechtungsformen, beispielsweise an einem sehr interessanten, noch in der Kirche zu Lügumkloster erhaltenen Reliquienschrein aus dem 14. Jahrhundert vorhanden. Abb. 67 zeigt ebenso wie das Vorhergehende, ein Durchflechtungsmotiv in Form sich durchschlingender glatter, runder Stäbe. Die Anordnung ist, entsprechend dem Zweck, den dasselbe vertritt, glatt durchgeführt. Ähnliche Ornamente finden sich bekanntlich an den angelsächsischen Initialen des frühen Mittelalters in ebenso verschiedenartigen, als komplizierten Zusammenstellungen. Die Abb. 68 u. 69 beanspruchen ihrer eigenartigen Verfassung wegen unser besonderes Interesse. Die Musterrung wird hier durch das Durchschlingen und Durchflechten flacher riemenartiger Streifen erreicht. Diese Art der Anordnung erinnert sowohl an keltische, wie an spätere irische Arbeiten und Zeichnungen. Während bei letzteren die Wirkung der Durchschlingungen durch Anwendung verschiedener Farben erhöht wird, ersehen wir an den hier in Frage kommenden Holzarbeiten die gleiche Wirkung durch die verschiedenartig angelegte Schnitzmusterung erreicht. Auch für diese Motive lassen sich ähnliche Muster aus vorgeschichtlicher Zeit nachweisen; so enthält F. Hottenroth, „Deutsche Volkstrachten“, Seite 71, Abb. 2, die Abbildung von einer altburgundischen Gürtelschnalle, die eine auffallend ähnliche Anordnung und Durchbildung mit diesen Ziermotiven aufweist.

Die Schnürungsornamente, wie sie häufig teils als Bandformen, teils als Flächenbildungen in der germanisch-prähistorischen Formensprache

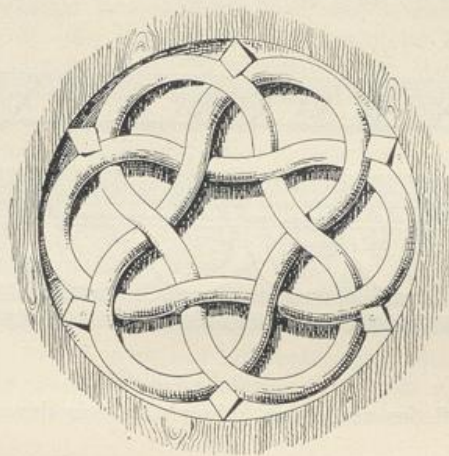


Abb. 66. Geschnitzte Rosette von einem Feuerstübchen. Kreis Flensburg. 18. Jahrhundert.

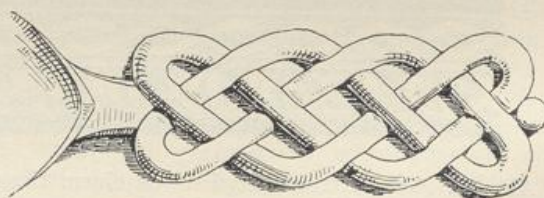


Abb. 67. Stiel von einem hölzernen Löffel. Insel Föhr. Anfang des 19. Jahrhunderts.

zur Anwendung gelangten, haben, wohl hauptsächlich wegen ihrer leichten Herstellung und guten Wirkung, ihren Platz bis in die neueste Zeit beim

Schmuck des Hausgeräts behauptet. Abb. 70 zeigt ein solches Ziermotiv, wie wir es beispielsweise häufig an den Ausläufen der Mangelhölzer verwendet sehen. Sowohl an den prähistorischen, als auch an den früh-mittelalterlichen Arbeiten ist diese dem Zangenornament ähnelnde Gestaltung anzutreffen; bei letzteren häufig an Architekturgliedern, wie z. B. an der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Münzenburg in der Wetterau. Abb. 71 stellt ein einfaches Schnürungsornament in Flachschnitzerei dar, das in diesem Falle hauptsächlich durch seine geschickte Polychromierung in hell, mittel, dunkelblau, rot, grün, weiß und gelb zu wahrhaft künstlerischer Wirkung gelangte, weil die Gegensätze infolge harmonischer Abstimmung und Verwendung der Farben aufgehoben und zu einem gleichwertig erscheinenden Flächenmuster vereint sind.

Ein Gegenstück zu diesem, dem Ende des 18. Jahrhunderts entstammenden Schnürmotiv befindet sich an einer sehr interessanten prähistorischen Fibula im Museum zu Lund, Schweden; vergleiche auch: Montelius, „Das Eisenalter“, Seite 195.

Dem Strick abgeleitete Formen lassen sich zu öfteren am heimischen Hausgerät nachweisen, und wo Stäbe oder Halbstäbe zu kräftiger Gestaltung gebracht werden

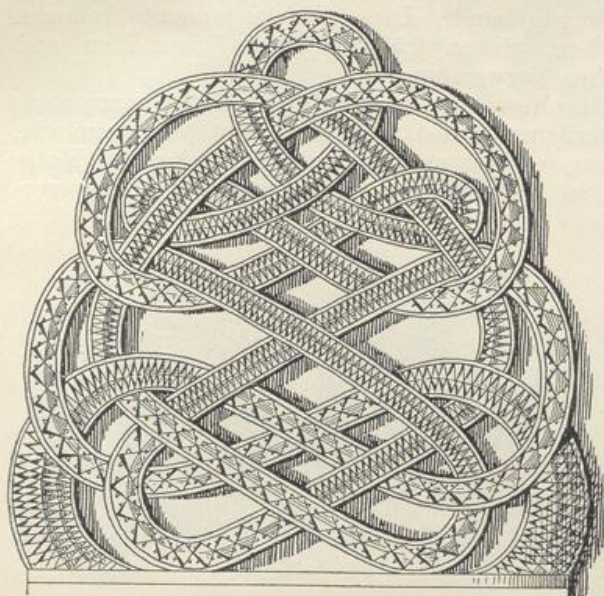


Abb. 68. Freie Endigung von einem Mangelholz, oberer Teil, aus Nordfriesland von 1750.



Abb. 69. Freie Endigung von einem Mangelholz, unterer Teil, aus Nordfriesland. 1750.



sollen, erscheinen diese Motive auch am Platze. Vielfach dienten sie, wie Abb. 65 und 72 andeuten, als Umgrenzungssymbole. An Abb. 73 ist das Strickmotiv, wenn auch nicht aus tektonischen, so doch aus Zweckdienlichkeitsgründen gut zur Anwendung gelangt. Diese Strickornamente kommen ebensowohl an vorgeschichtlichen, wie an früh-mittelalterlichen Tier- und Ornamentformen zu mannigfacher Verwendung.

Den religiös-symbolischen oder mythologischen Ornamenten, wie sie in der früh-mittelalterlichen Kunst auftreten, hat die heimische Kunsttätigkeit am Hausgerät nur wenig entnommen. Ein bekanntes Motiv zeigt die Abb. 75. Abb. 74 ist das einzigste in unserer Sammlung vorhandene Symbol, das sich auf älteste Überlieferung zurückführen läßt. An Abb. 76 ist die eigentliche Bedeutung nicht genügend ersichtlich.

Unter den verschiedenen aus dem Orient übernommenen Symbolen ist das im Abendland am längsten bekannte „bewachende Löwen- oder Greifenpaar“ zunächst zu erwähnen. Obschon dasselbe, speziell im Norden, sowohl in vorhistorischer, wie in früh-mittelalterlicher Zeit zu häufiger Verwendung gelangte, ist es bei den Verzierungsarbeiten der heimatlichen Hauskunst wenig herangezogen worden. Zum Teil mag dies in seiner Bestimmung als architektonisches Symbol liegen, zum Teil wird aber auch die schwierigere Wiedergabe daran Schuld gewesen sein.

Das wichtigste der den orientalischen Webereien im frühen Mittelalter entnommenen Symbole bildet der „heilige Baum“, teils für sich, teils in Verbindung mit den ihn verehrenden Tieren und Menschen. An den heimischen Hausarbeiten tritt es sowohl in der Weberei, in der Töpferei, als auch in der Holzschnitzerei in verschiedenartigen Darstellungen auf. Die Beachtung und willige Aufnahme, die diese fremden Motive in der früh-mittelalterlichen Kunst fanden, lassen sich am ehesten durch den Mangel an Ausdrücken, worunter unsere älteste nationale Formensprache litt, erklären. Daß manche dieser fremden Symbole den Herstellern solcher Arbeiten symbolisch-begriffslos erschienen, ergibt die häufig schematisierte Wiedergabe der alten Vorbilder, wie wir dies beispielsweise bei Verwendung des „heiligen Baumes“ beobachten können, obgleich an diesem Motiv die von Tieren dargestellte Anbetungssymbolik häufig noch unverkennbar zutage tritt. Eine zu scharfer Schematisierung ausgeartete Wiedergabe des

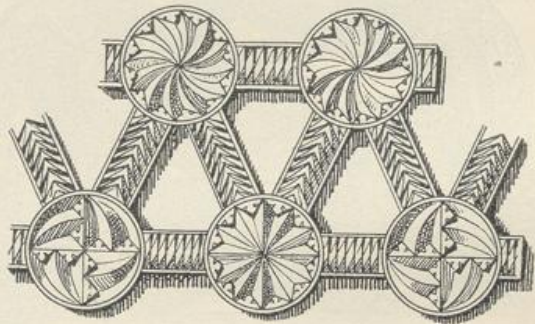


Abb. 70. Endigung an einem Mangelholz, Nordfriesland. 1780.

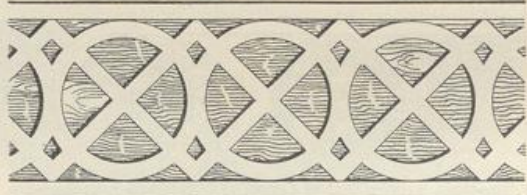


Abb. 71. Teil einer Wandtäfelung, Insel Röm, Ende des 18. Jahrhunderts.



Abb. 72. Geschnittenes Zierglied  
von einem Hausgerät, Ende des  
18. Jahrhunderts.

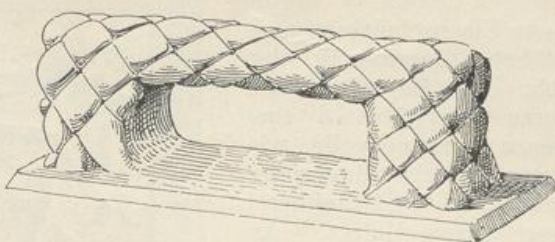


Abb. 73. Griff von einem Mangelholz, Hallig  
Hooge, Ende des 18. Jahrhunderts.



Abb. 74. Symbolisches Ornament. Geschnittenes Feld vom Sockel einer Truhe.  
Kreis Schleswig. 18. Jahrhundert.

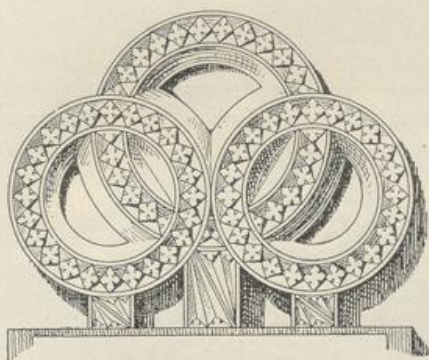


Abb. 75. Symbolisches Ornament. Endigung von  
einem Mangelbrett aus Nordfriesland. 18. Jahrhundert.

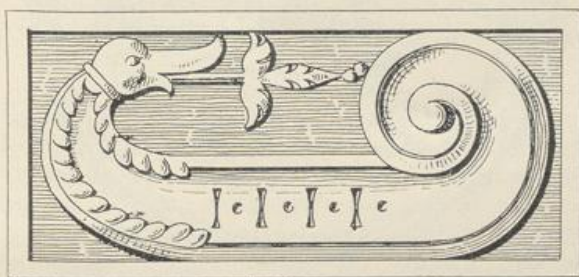


Abb. 76. Füllbrett von einem Kasten. Insel Röm.  
17. Jahrhundert.

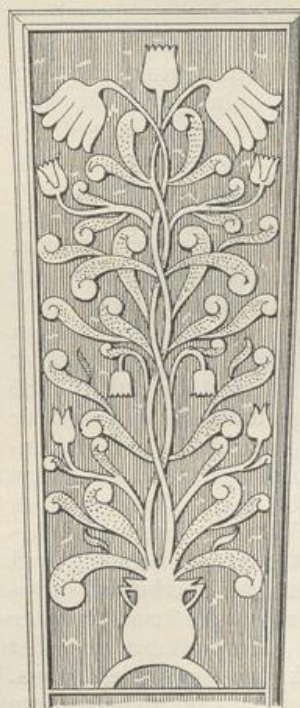


Abb. 77. Teil eines Mangelbretts  
mit Flachschnitzerei und  
Bemalung von 1792.

„heiligen Baumes“ ergibt die in Flachschnitzerei ausgeführte Darstellung der Abb. 77. Im Gegensatz hierzu zeigt Abb. 78 eine ebenso wirkungsvolle, wie eigenartige Anordnung des gleichen, in Reliefschnitzerei ausgeführten Motivs. An der Darstellung ist besonders die charakteristische Modellierung und die von innerer Lebenskraft zeugende Darstellung des Wachstums des „heiligen Baumes“ hervorzuheben. Höchst eigenartig ist auch das Sich-Durchwinden und -Durchflechten der Zweige mit ihren scharf charakterisierten Blattansätzen. An dem gleichen Kasten finden sich noch drei unter sich vollständig verschiedene Darstellungen desselben Motivs vor. Abb. 79 zeigt uns in Steingutmalerei den von Vögeln verehrten „heiligen Baum“ in allerdings wenig erkenntlicher Form. Der obere Teil desselben zeigt Umriß einer gotischen Kreuzblume, während die unteren Zweige zu einer herzförmigen Gestalt zusammengewachsen erscheinen. Aus späterer Zeit stammt das auf Abb. 80 dargestellte Webemuster mit dem Motiv der „Baumverehrung“. Wie lange solche Darstellungen noch im Volke bekannt und beliebt waren, das ergeben zahlreiche Arbeiten letzterer Art, die bis in jüngster Zeit Anwendung in der Volkskunst gefunden haben.

Unter den aus dem „heiligen Baum“ hervorgegangenen neuen Motiven ist hier vor allem die



Abb. 78. Füllbrett Reliefschnitzerei von einem Kasten. Umgegend von Flensburg. 18. Jahrhundert.



Abb. 79. Baumverehrungs-Darstellung von der Mittelpartie einer Steingutschüssel aus Norderdithmarschen. 1752.

Baumgestaltung als einfache oder doppelte Schlangenlinie zu nennen, letztere mit schleifenartigen Verbindungen. Beide treten in liegender und stehender Anordnung auf. Wenn auch bereits an prähistorischen Arbeiten, neben der Schnürungsornamentik mit dazwischen angebrachten Greifen und anderen Fabelgestalten, vegetabilische Details vorkommen, wurden jenen Formen doch hauptsächlich erst mit dem Eintritt der früh-mittelalterlichen Kunstepoche, und zwar hauptsächlich auch wieder durch die Einwirkung der orientalischen Webereien, zahlreiche neue Details vegetabilischer Art zugeführt. Daß über-



Abb. 80. Baumverehrungs-Darstellung von einem Beiderwand-Gewebe. Kreis Flensburg. Um 1820.



Abb. 81. Pilaster Ornament von einem Kasten. Kreis Tondern. 1784.

haupt die pflanzlichen Bildungen weit später als die tierischen an den Zierformen Eingang gefunden haben, erklärt sich jedenfalls daher, daß zum Erfassen der ersteren weit mehr Formengefühl vorausgesetzt werden mußte, als zu den Darstellungen grotesker Menschen- und Tiergestaltungen.

Die Hausfleißarbeiten hiesiger Gegend bringen den „heiligen Baum“ in seiner Umgestaltung als einfach geschlängelte Linie zur Darstellung. Abb. 81 zeigt eine solche Anordnung von scharf stilisierter Durchbildung, die vermuten läßt, daß bei Ausbildung derselben früh-mittelalterliche Vorbilder benutzt worden sind.

Mühlke, Von Nordischer Volkskunst.

5

Während dieses Beispiel das Motiv des „heiligen Baumes“ für sich zur Darstellung bringt, lassen sich an mancherlei Hausgerät, wie an Fayenceplatten, Metallgerät, auch die „baumverehrenden Tiere“ nachweisen. Nicht selten sind die Tiere hintereinander gruppiert, und dadurch ist das Baumverehrungsmotiv, wie beispielsweise an vielen metallenen Prunkschüsseln unserer Sammlung, mißverständlich mit Jagdzügen in Verbindung gebracht. Durch diese Anordnung wirkt das ursprünglich klare Symbol verworrener, denn der Baum wird zum Beiwerk und der Anbetungsgedanke tritt häufig ganz in den Hintergrund. Außer den ornamentalen Motiven aus ältester Zeit, wie wir sie aus dem Bestande unserer Sammlung im vorstehenden nachzuweisen suchten, finden sich auch mancherlei andere Darstellungen am heimischen Hausgerät verwandt, für die allerdings nicht immer richtige Erklärungen zu finden sind. An einem derartigen Stück ersehen wir beispielsweise ein Schiffshäuschen, wie es in ähnlicher Weise von den Wikingern auf ihren Schiffen benutzt wurde, nebst Pfeilen und Säge dargestellt: nicht selten sind auch Symbole, die auf den Feuerkultus Bezug nehmen, anzutreffen.

Auch mancherlei Gerät, das man bis vor kurzem in Kirchen und Bauernhäusern vorfinden konnte, gibt Zeugnis von Beziehungen zu den ältesten Perioden nationalen Zusammenschlusses. Wir erwähnen hier jene schmiedeeisernen Lichtkronen, die bis vor wenigen Jahren noch zum Inventarbestand unserer Landkirchen gehörten. Sie bestehen aus ornamentierten Blechreifen, die an bunt gegliederten Ketten übereinander aufgehängt sind, während an den Reifen selbst, außer den Lichthaltern, Gehänge von verschieden geformten Blechplättchen in größerer Anzahl befestigt sind. Diese, wie die heute noch in Nordfriesland zum Schmuck der Zimmerdecken üblichen, aus gefärbtem Stroh geflochtenen Kronen mit ihren leicht beweglichen Anhängern, erinnern in ihrer Anordnung lebhaft an die im Hotel Cluny in Paris aufbewahrten Votivkronen der Westgoten. Obschon schwerlich irgendwelche Beziehungen zwischen den in Spanien aufgefundenen Kronen und den eben beschriebenen Landeserzeugnissen nachzuweisen sein werden, kann doch infolge Vergleichs mit anderen, der ältesten Zeit entstammenden Gebrauchstypen und ihrer bewiesenen Existenzdauer, angenommen werden, daß wir es hier möglicherweise mit Überlieferungen uralter Hausgeräte zu tun haben, deren Ursprung bis auf unsere germanischen Vorfahren vorgeschichtlicher Zeit zurückzuführen ist.

Bei der lebhaften Handelsverbindung, die unser Land, und besonders Flensburg, in früheren Zeiten mit Norwegen unterhielt, erscheint es auffallend, daß auch nicht das geringste von jenen eigenartigen nordgermanischen Ornamentformen, wie sie die dortigen Landkirchen in so großer Zahl und Schönheit besitzen, nach hier überführt worden ist. Dies ist um so auffallender, als die Schiffer, auch hier im Lande, stets Auge und Talent für kunstfertige Arbeiten in Holz bekundeten.

Alles deutet demnach darauf hin, daß die Kunstbetätigung in unserer meerumspülten Heimat nur durch Kunstströmungen vom Süden her beeinflußt und beherrscht worden ist und daß von hier aus eigentümlicherweise auch unsere nächsten Nachbarn im Norden, Anregung erhielten. Daß dies vor Jahrhunderten auch der Fall, dafür spricht unter anderen auch ein Ergebnis, daß der † Professor Meyborg in Kopenhagen bei seinen Studien im Geheimarchiv daselbst<sup>43)</sup> zutage förderte, wonach im 16. Jahrhundert

<sup>43)</sup> Persönliche Mitteil. des Prof. Meyborg an den Verfasser dieses Berichts.

Flensburgs Handlungshäuser und Kunstwerkstätten den Königlichen Hof in Kopenhagen mit allen benötigten Kunstarbeiten versorgten.

Heinrich Sauer mann †.

### Schleswig-Holsteinische Bauernhausmuseen.

Wohl keine Landschaft unseres deutschen Vaterlandes beherbergt innerhalb ihrer Grenzen so viele Überreste verschiedener deutscher Stämme

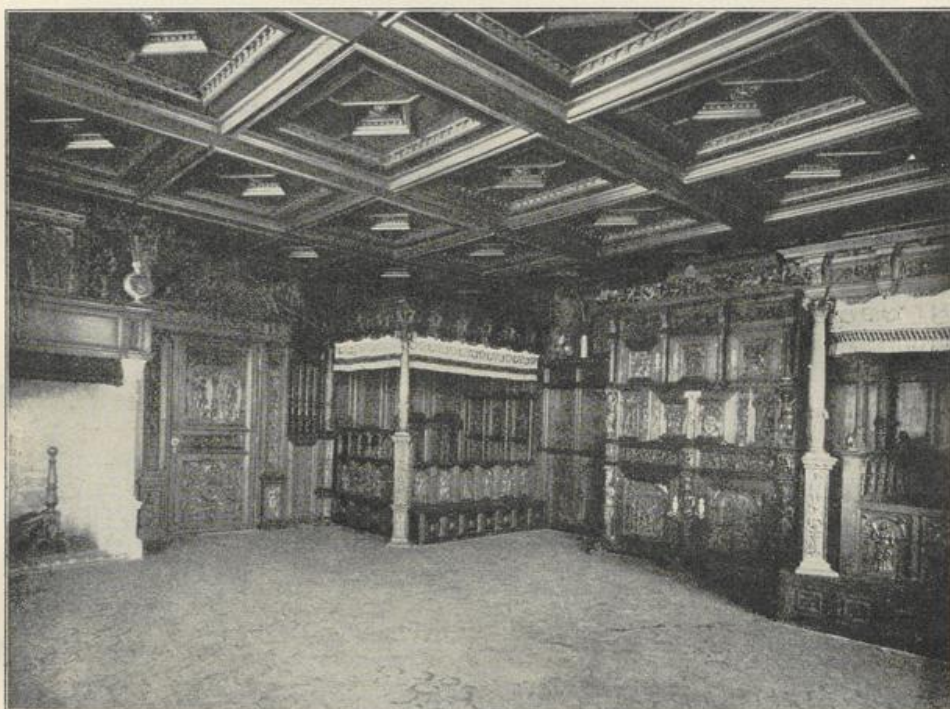


Abb. 82. Markus Swins Pesel (jetzt im Meldorfer Museum).

wie Schleswig-Holstein. Nördlich des Dannewerkes, der alten Völkerscheide der Nord- und Südgermanen, hausen Abkömmlinge der Friesen, Angeln und Jüten. Südlich derselben wohnen holsatische Sachsen, längs der Ostseeküste gemischt mit Überbleibseln des Wendenvolkes, im Westen an der Nordsee durchsetzt mit rheinischen, holländischen und friesischen Einwanderern. So ist es auch natürlich, daß die verschiedensten Typen deutscher Bauernhäuser im Lande erhalten sind. Dabei haben innerhalb desselben Volkstammes einzelne Sippen noch besondere Eigenheiten in ihren Lebensgewohnheiten, Bauweisen und Kleinkünsten entwickelt. Es hebt sich noch heute das Propsteier Ländchen als besonderes abgeschlossenes Kulturgebiet hervor. Es unterscheiden sich Land und Leute der Marschen von den benachbarten Geestgebieten, Insel- und Festlandfriesen, die Helgoländer und